

Sozialwoblat

Einzelpreis 70 Heller
(einschließlich 5 Heller Porto)

ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FOCHOVA 62. TELEFON 53077.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.

16. Jahrgang

Donnerstag, 13. Feber 1936

Nr. 37

Das Urteil von Aix: Lebenslänglich

Aix-en-Provence. Die Geschworenen antworteten nach einer Beratung auf die drei Schuldfragen größtenteils bejahend, erkannten aber einige mildernde Umstände zu, weshalb das Urteil gegen die Komplizen der Marfeiller Mörder auf lebenslängliche Zwangsarbeit lautet. Die Verantwortlichen sind schuldig der Beteiligung an einem verbrecherischen Komplott und der Mitschuld an der Ermordung des Königs Alexander, die unter erschwerenden Umständen und nach vorherigen durchdachten Vorbereitungen durchgeführt wurde. Dagegen lehnten die Geschworenen die Schuld an der vorsätzlichen Ermordung des Außenministers Barthou und an dem Mordversuch an General Georges ab.

Englisch-ägyptische Kriegsvorbereitungen

Kairo. (E. V.) Die Konzentration der britischen Truppen in Ägypten dauert ununterbrochen an. Alle strategischen Positionen um Alexandria herum sind durch starke Abteilungen aus der Zahl der neu angetommenen Truppen besetzt. Heberall werden neue Kasernen, Gasunterstände, maschinelle Batteriestellungen usw. gebaut. Ebenso energisch wird an der Verstärkung des Kriegshafens von Alexandria gearbeitet, um den großen Kriegsschiffen den Zugang zu erleichtern. — Die neue ägyptische Regierung erklärt eben ein Gesetz, wonach die obligatorische Wehrpflicht für alle Ägypter, Beduinen und Sudanesen über 18 Jahre, die auf ägyptischem Gebiet wohnen, eingeführt wird. Der Friedensstand der regulären Armee wird von 12.000 auf 18.000 erhöht.

Der Krieg gegen die Spitäler

Dessie. Der Sonderberichterstatter des Reuters-Büros im abessinischen Hauptquartier an der Nordfront teilt mit, daß während der gestrigen Bombardierung Baldies durch italienische Flugzeuge Explosivbomben in einer Entfernung von 140 Metern von der Abteilung der britischen Ambulanz niederfielen. Diese Bomben richteten jedoch keinerlei Schaden an. Ein abessinischer amtlicher Bericht besagt, daß italienische Bombenflüge am vergangenen Montag zwei Lazarettwagen der britischen roten Kreuz-Ambulanz während der Fahrt über eine Straße von einigen Meilen aus Baldie nach Luoram, wohin diese Abteilung der britischen Ambulanz verlegt werden soll, verfolgten. Während dieses Verfolgungsmanövers verfluchten die italienischen Flieger, die Spitalsambulanz zu bombardieren.

Die ausländischen Militärsachverständigen in Dessie sprechen ihre Erstaunen darüber aus, daß das italienische Bombardement, obgleich es äußerst intensiv war, bloß unbedeutende militärische Schäden verursacht hat.

Blutiger Streik

Managua (Nicaragua). Ein Streik, den die Chauffeure der Autodroschken zum Protest gegen den Benzinmangel verübten, führte Mittwoch zu blutigen Ausschreitungen. Die Streikenden erschossen einen Chauffeur, der an dem Streik nicht teilnahm. Sodann zogen sie zu einem Geschäft, dessen Besitzer der Vorstand des Distriktes Porfirio Perez ist. Sie protestierten gegen die „ungerechte Zuteilung von Benzin“ und beschädigten das Geschäft. Hierauf zogen sie durch die Gassen, indem sie den erschossenen Chauffeur mittrugen. Schließlich mußte nach einer Demonstration vor dem Rathaus Porfirio Perez auf sein Amt resignieren.

Idyllische Gegend

Mexico. Die die „Prensa“ meldet, wurde im Dorfe Valle de Suarez (im Staate Jalisco) das Gemeindevorstand mit Petroleum übergossen, angezündet und mit Dynamitkräften in die Luft gesprengt. Wenige Minuten später flog gleichfalls das Gebäude des regionalen Agrarkomitees auf. Die Täter sind noch unbekannt. Es handelt sich wahrscheinlich um ein politisches Attentat.

Warnung an Deutschland

Schwerste Komplikationen bei Bruch der Verpflichtungen über die demilitarisierte Zone

London. (Reuter.) An den Außenminister Eden wurde im Unterhause die Anfrage gerichtet, ob er versichern könne, daß jene Bestimmungen des Locarno-Vertrages, durch welche Großbritannien verpflichtet ist, Frankreich oder Deutschland augenblicklich zu Hilfe zu kommen, falls der eine oder der andere Staat gewaltsam die Artikel 42 oder 43 des Versailler Friedensvertrages über die demilitarisierte Zone verletzen würde, immer noch als ein gültiges und verpflichtendes Abkommen erachtet werden oder als ein Abkommen, das durch allgemeine Zustimmung der Vertragsparteien aufgehoben wurde.

Minister Eden antwortete: Die Verpflichtungen, durch welche die Regierung Seiner Majestät gebunden ist, sind durch den Locarno-Vertrag festgelegt. Die Regierung Seiner Majestät beharrt auf diesen Verpflichtungen und beabsichtigt, wie bereits in diesem Hause erklärt wurde, sie nötigenfalls zu erfüllen.

Hodža: Ein fester Wall gegen deutsche Drohungen

Paris. Auf die Frage eines Journalisten, welchen Standpunkt er zu dem französisch-russischen Pakt einnehme, sagte Dr. Hodža:

„Schätzen Sie mir, daß ich mich über diesen heißen Gegenstand nicht äußere. Jedes Land handelt gemäß seinen geographischen und militärischen Positionen. Aber über einen Punkt ist sich alle Welt einig: daß die Gefahr eines zweiten Weltkrieges befeitigt werden muß. Das wirksamste Mittel dazu ist nach meiner Ansicht, das Gleichgewicht zwischen den gegenseitig vorhandenen Kräften herzustellen.“

Deutschland wird von dem Tage an keine ständige Drohung mehr sein, wo es sich sowohl im Osten wie im Westen einem festen Wall gegenüberstellt. Dieser Wall darf aber keinen feindlichen Charakter gegen diese oder jene Seite tragen, sondern muß die Tür für alle offen lassen, die sich ihm anschließen wollen, für Italien, Ungarn und auch für Deutschland, falls es dies wünscht. Die Völker können nicht ewig in der Angst vor dem Morgen leben.

Ich betone, erklärte Dr. Hodža später in einem anderen Zusammenhang, daß ich nicht an eine unmittelbar bevorstehende Drohung glaube, wegen der Klugheit der deutschen Heerführer, die jede halbbrüderliche Politik vermeiden und das Terrain gut vorbereiten wollen. Es kann nicht von einem Aufgeben der deutschen Forderungen die Rede sein, sondern nur von einer Kombination der Diplomatie und der Gewalt. Die Warnung ist genügend ernst, als daß wir uns nicht bemühen müßten, dieser Gefahr zu begegnen.“

Nach meiner Konjektion soll das Existenz der kollektiven Sicherheit vorerst die mitteleuropäische Gruppe umfassen. Später müßte ein allgemeines Abkommen geschlossen werden, welches dem besonderen Fall eines deutschen Angriffes gegen

Paris. Außenminister Blandin erstattete dem Außenaußschuß der Kammer ein ausführliches Erport über die außenpolitische Lage. Der Außenminister lehnte neuerlich die deutschen Einwendungen gegen den französisch-russischen Beistandspakt ab und sagte, daß dieser Pakt im Rahmen des Völkerbundes und im Rahmen der Locarno-Verträge bleibe.

Er fügte ausdrücklich hinzu, daß nicht Deutschland dazu berechtigt, in der entmilitarisierten Rheinlandszone irgendwelche Verstärkungen zu bauen.

Auf die Frage, was Frankreich tun würde, wenn Deutschland den Artikel 42 und 43 des Versailler Vertrages über die entmilitarisierte Zone verletzen würde, sagte Blandin, daß Frankreich sofort mit den die Locarno-Verträge garantierenden Staaten in Verbindung treten und mit ihnen beraten würde, welche Schritte zu unternehmen seien. Jedenfalls werde aber Frankreich den Grundgedanken des Völkerbundes treu bleiben.

Österreich betrifft und schließlich ein noch allgemeineres Arrangement, welches die Solidarität des Völkerbundes in allen deutschen Angriffsmöglichkeiten sowohl nach Osten wie nach Westen umfaßt.“

Ueber den tschechoslowakisch-sowjetischen Pakt betreffend gegenseitige Hilfeleistung erklärte Dr. Hodža, daß der Pakt im wesentlichen eine Verwirklichung der französischen außenpolitischen Konzeption sei und eine direkte Reaktion auf die Wiederankündigung Deutschlands darstelle.

Dr. Hodža hatte Mittwoch vormittags in Begleitung des Gesandten Dr. Čuřík dem Vorsitzenden des Senates Joannesev und dem Vorsitzenden der Kammer Fernand Bouillon Besuche ab. Nachmittags hatte er verschiedene Unterredungen und empfing u. a. mehrere Journalisten. Am Spätnachmittag veranstalteten Gesandter Dr. Čuřík und Gemahlin auf der Gesandtschaft zu Ehren des Ministerpräsidenten Dr. Milan Hodža eine große Rezeption, an welcher sehr zahlreiche Persönlichkeiten der politischen, literarischen, gesellschaftlichen und journalistischen Welt und hervorragende Mitglieder der tschechoslowakischen Kolonie teilnahmen.

Vor dem Besuch in Belgrad

Belgrad. Ministerpräsident Stojadić empfing Mittwoch den tschechoslowakischen Gesandten Dr. Čuřík und behandelte mit ihm alle Fragen betreffend den offiziellen Besuch des Vorsitzenden der tschechoslowakischen Regierung Dr. Milan Hodža in Belgrad. Nach den vorläufigen Dispositionen wird Dr. Hodža auch die slowakischen Städte in Kroatien und Petrovac sowie drei slowakische und drei serbische Gemeinden im Bezirke Kulpin besuchen, wo er vor dem Krieg zum ersten Male zum Abgeordneten gewählt wurde.

Die italienischen Verluste

Addis Abeba. Zu dem offiziellen italienischen Kommuniqué vom 10. Feber, wonach bis heute 844 Mann der Heimattruppen gefallen seien, erklärt die hiesige Regierung in einer amtlichen Mitteilung, daß diese Verlustziffer eine „betrübbliche Irreführung des italienischen Volkes darstelle“. Denn allein in der Schlacht vom 20. bis 30. Jänner im Sektor von Tembien sei die abessinische Heeresleitung gezwungen gewesen, durch speziell eingerichtete Bestattungskommandos 15.000 Italiener und außerdem 5123 eingeschorene Soldaten zu bestatten. Die Italiener hätten sämtliche Verluste an Eritrea-, Somali- und Lubien-Truppen nicht angegeben. Ferner seien während der erwähnten Tembien-Schlacht

333 Eritrea-Akari zu den Abessiniern übergetreten.

Vermutlich übertreibt auch die abessinische Regierung und man wird aus 15.000 Toten 1500 machen können. Daß aber der italienische Bericht eine schamlose Irreführung zu bezweifeln.

Die Schwarzen sterben nicht gern für Mussolini

London. Nach einer Mitteilung des Kolonialministers Thomas im Unterhause sind in der Zeit zwischen dem 15. und dem 22. Jänner etwa 380 italienische Eingeborenen-Soldaten nach Kenia desertiert, wo sie entwaffnet und festgesetzt wurden.

Ein hoffnungsloser Fall

Wenn einmal in späteren Tagen die judetendenzige Tragödie ihren historischen findet, wird er in Verlegenheit sein, in welche Kategorie die antimarxistische Schriftleiterpresse einzureihen ist. Ob er ihre Rolle von der komischen oder tragischen Seite nimmt, mag dann sein persönlicher Standort bestimmen, aber jede objektive Nachprüfung wird an eben dieser Schriftleiterpresse einen verlässlichen Maßstab der Geistlosigkeit, der Boswilligkeit und vor allem der Unbelehrbarkeit des judetendenzigen Pfahlbürgerturns finden. Als untrügliches Merkmal dieses Zeitungstyps wird dabei sein totales Unvermögen zu einer fruchtbaren geistigen Erörterung der deutschen Lebensfragen im Subeterraum leicht festzustellen sein.

Die bürgerlichen Klassenkämpfer vom Brünner „Tagesbote“ haben diese allgemeine Charakterisierung wieder einmal unter Beweis gestellt. In einem vorwiegend den deutschen Sozialdemokraten gewidmeten Leitartikel dieses Blattes wird die drohende Ansicht vertreten, daß die Genossen Taub und Tausch sowasagen vor wenigen Tagen erst die nationale Frage erwidert hätten. Daß Genosse Tausch in einem Aufsatz für eine grundsätzliche und vertragmäßige Lösung des nationalen Zusammenlebens in der Republik eintrat, daß Taub in seiner Brünner Rede die gleiche Behandlung der Deutschen bei der Beschaffung von Arbeitsplätzen reklamierte, quittiert der Tagesbote mit dem Ausruf: „Spätkommunisten...“ kommen die deutschen Sozialdemokraten wirklich so spät? Sollen wir all die wichtigen Fragen wie Bodenreform, Sprachengleichheit, Arbeitsplätze tatsächlich verdrängen haben, während die Kommunisten des „Tagesbote“ furchtlos auf den Barricaden für die judetendenzigen Lebensforderungen streiten? Haben sich, wie das gleiche Blatt glauben machen will, mit diesen Problemen bisher nur „Genlein-Organ“ beschäftigt? Dazu eine einfache Feststellung: so wider besseres Wissen zu schreiben, derart die Tatsachen ins Gegenteil umzudrehen, das bringt wirklich nur die verbissene bürgerliche Klassenkampfsinnung in der judetendenzigen Publizistik zuwege. Außerdem rechnet auf Brünner Boden wird als unbekannt vorausgesetzt, was ein Czoch, ein Taub, oder ein Katschinka für deutsche Volksinteressen geleistet haben.

Kein Thema eignet sich besser zur Kennzeichnung des moralischen Tiefstandes im deutschböhmerischen Lager als dieses. Seit Jahr und Tag wird bei jedem Anlaß in nationalen und kulturellen Fragen mit besonderer Vorliebe die Hilfe deutscher sozialdemokratischer Politiker in Anspruch genommen. Die Dankbriefe nichtmarxistischer Organisationen für all die Leistungen, die in jähler, aufopfernder Arbeit auf diesen Gebieten geleistet wurden, würden einen stattlichen Band ausmachen, wenn wir es notwendig hätten, solche Zeugnisse der Dankschuld vorzulegen. Nicht zuletzt hat Genosse Taub anlässlich des vielumstrittenen Machin-Gelafes bewiesen, daß die deutschen Sozialdemokraten wahre Volksinteressen mit Nachdruck und nicht ohne Erfolg zu wahren bestreben. Der „Tagesbote“ hätte es nicht schäme, sich für diese Bekämpfung von zuständiger Stelle die Befähigung einzubolen, wenn er nicht mit Vorbedacht das traurige Handwerk betreiben wollte, die deutschen Regierungsparteien um jeden Preis zu diffamieren.

Es geht also um folgenden Tatbestand: bei der Arbeit für das Volk werden wir Sozialdemokraten niemals als „national unverläßlich“ betrachtet. Da sind — insbesondere in Schulfragen — die bürgerlichen Klassenkämpfer stets mit Eifer bestrebt, die schwierigsten Aufgaben den verhassten Marxisten anzubringen. Der Dank dafür wird dann in der honesten Weise abgelehnt, daß z. B. der „Tagesbote“ unverkoren behauptet, daß die deutsche Sozialdemokratie „mit der Regierung und ihrer tschechischen Schwelgereaktion... durch die und dunn geht“. Obwohl die gleichen Marxistentäter bei so mancher Gelegenheit auch die Hilfe und die Vermittlung tschechischer Sozialdemokraten nicht verschmähen, ist im „Tagesbote“ weiter zu lesen, daß unsere tschechische Bruderpartei geradezu an der Spitze der Chauvinisten marschiert. Daß der Entnationalisierungsprozeß durch die Profitgier und die inwiefernige Haltung deutscher Unternehmer vielfach

entscheidend gefördert wird — siehe Herrmann an der Spitze: *Hohe und tiefe*! —, gehört zu jenen Vorkriegsleistungen, die zu unterirdischen die Schriftleiterpresse seit Jahrzehnten genötigt ist. Aus diesem Sachverhalt erwächst eine Fragestellung, die für den Vorkriegsler mindestens so interessant ist, wie für den Volkiliter: warum verliert diese Sorte von Zeitungen jede nationale Forderung der deutschen Regierungsparteien von vornherein vor der deutschen Öffentlichkeit zu diskreditieren? Darauf gibt es eine einfache Antwort: das ist die Politik des schlechten Gewissens, die der subetendeutsche Nationalismus seit 16 Jahren betreibt. Der „Tagesbote“ findet, die Wahrheit über die nationalen Verhältnisse sei trotz der Regierungsbeteiligung deutscher Parteien heute nicht erfreulicher als sie vor zehn Jahren war. Wir haben nicht an, hinzuzufügen, daß sie heute noch unerfreulicher ist als vor zehn Jahren. Unfreierseits liegt keine Ursache vor, den Schulanteil des tschechischen Nationalismus zu verkleinern. Daß aber die nationale Zusammenarbeit nicht zu besseren Resultaten gelangen konnte, daran trägt auch der Ungeist, den die antimarxistische Schriftleiterpresse in die Gehirne ihrer Leser einhämmernte, kein voll gerechtes Maß von

Schuld. Diese Kreise, die den Tischen bis zum Umsturz in Brünn nicht einmal eine Bürger-schule bewilligten, haben kein Recht, die Sozialdemokraten mit dem Vorwurf anzufallen, daß der von ihnen hinterlassene Erbeshaufen nicht rasch genug aufgeräumt werden konnte. Wer in den Zeitungsblättern seit Jahr und Tag den Hitler- und Henkegeist großgezogen hat, der braucht sich nicht darüber zu wundern, daß das Mißtrauen auf der anderen Seite gestärkt und die Aufgabe der deutschen Regierungsparteien erschwert worden ist. Eine Verachtung, wie weit die nationalen Forderungen der Subetendeutschen durch den Wahlkampf Heineke vorwärtsgebracht wurden, wird man im „Tagesbote“ und in ähnlich geistungsstüchtigen Blättern vergebens lesen. Denn in diesen Reaktionsstufen nistet noch die alte Prärogative der deutschbürgerlichen Klassenkampfesinnung. Ihre Träger hatten immer recht. Die anderen hatten immer unrecht. Sie wollen nörgeln. Die anderen sollen arbeiten und sich dafür schuldig anfallen lassen. Sie sind für nichts verantwortlich. Die Marxisten und Aktivist sind an allem Schuld.

Aemes Volk, das mit einer solchen Presse brimgefrüht ist!

Kulturausschuß für deutschen Sender

Antrag Kirpal auf Erhöhung der Dotation für deutsche Studentenfürsorge angenommen

Am Kulturausschuß entspann sich am Mittwoch eine ausführliche Debatte über das erste Exposé des neuen Schulministers Dr. Franke, in die namens unserer Fraktion Genossin Kirpal eingriff.

Genossin Kirpal erklärte erneut, daß wir hinsichtlich des Minderheitenunterrichts nach wie vor auf dem Standpunkt stehen, daß für jedes Kind die Möglichkeit geschaffen werden muß, in seiner Muttersprache unterrichtet zu werden.

Wir erwarten jeden Seelenfang und erwarten, daß der Minister dazu beitragen wird, alle Ungerechtigkeiten, die nach dieser Richtung ohne Zweifel bestehen und Grund zu berechtigten Klagen geben, aus der Welt zu schaffen.

Die Förderung der vierten Jahrgänge an den Bürger-schulen ist als erster Schritt zur Einführung der neunjährigen Schulpflicht nur zu begrüßen. Ebenso wichtig ist die Errichtung von Pflichtfortbildungsschulen für Mädchen, die bereits im Gesetze 226/22 vorgesehen sind. Wir verlangen ferner den Pflichtbesuch der gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungsschulen für alle arbeitenden Jugendlichen, also auch für die Jungarbeiter der Industrie und des Handels sowie der Landwirtschaft. Diese Schulen sollen wahre Arbeitsschulen sein, die die Schüler zur Gemeinschaft erziehen.

Genossin Kirpal beschloß sich weiters mit den berechtigten Forderungen der Hochschüler nach Erhöhung der Subventionen und stellt folgenden Antrag:

„Die Regierung wird aufgefordert, für eine Erhöhung der Dotation für die Studentenfürsorge Sorge zu tragen, damit die Einrichtungen der deutschen Studentenfürsorge, die derzeit infolge der zu geringen Unterstützung nahezu leistungsunfähig geworden sind, entsprechend ausgebaut werden können.“

Durch ausreichende staatliche Unterstützung muß allen befähigten Schülern das Studium ermöglicht werden, damit das Hochschulstudium nicht ein Monopol der Reichen sei.

Hinsichtlich der Reform der Mittelschullehrerbildung verlangt Genossin Kirpal entsprechende praktische Unterweisungen der jungen Anwärter.

Es wäre ferner wünschenswert, daß auch allen Landschulen die Möglichkeit zur Erwerbung eines guten Rundfunkgerätes gegeben wird. In den Stundenplänen sollte eine Freistunde für den Schulfunk eingefügt sein, damit das Hören zur Pflicht gemacht wird, ohne daß es auf Kosten eines Lehrgegenstandes ginge.

Um der Infakultur und den Unwahrheiten, die insbesondere von Deutschland gefendet werden, wehren zu können, verlangt Genossin Kirpal einen deutschen Sender. Die deutsche Bevölkerung hat ein volles Recht auf einen eigenen Sender.

In Vorbereitung der vom Minister in Aussicht gestellten Verstaatlichungsdaktion fordert Rednerin, daß auch die so vorbildlich arbeitende Lehrerbildungsanstalt in A u s s i g einbezogen werde. Der dringend notwendige Ausbau des Volkshochschulwesens wird leider dadurch gebremst, daß den Volkshochschulausschüssen die nötigen Mittel fehlen. Hinsichtlich der pädagogischen Akademie ermahnt sie um Mithilfe gewisser zu beschwerenden Anläß gegebener Mängel, regert die endliche Regelung der Bezüge der Bezirksfunktionsinspektoren und die positive Erledigung ihres vom Ausschuss seinerzeit angenommenen Antrages auf Herausgabe einer deutschen wissenschaftlichen Zeitschrift für das Mittelschulwesen.

Nach durchgeführter Debatte, in der Vertreter aller Parteien ihre Stellung zu den heutigen Schul- und Kulturproblemen darlegten, hielt Minister Dr. Franke ein Schlusswort.

Dann wurden neun Resolutionen angenommen, darunter die Resolution der Genossin Kirpal betreffend die erhöhte Dotierung der Studentenfürsorge, ferner ein Antrag Klmas auf unverzügliche Errichtung einer Sendestation für den deutschen Rundfunk.

Zwei der Resolutionen betreffen die Regelung der Rechts- und materiellen Verhältnisse der Bezirksfunktionsinspektoren. Eine Koalitionsresolution verlangt im Interesse der Wehrziehung und der ordentlichen Vorbildung der technischen Nachwuchses im Flugwesen die Errichtung eines einjährigen Lehrturmes für Absolventen der Staatsgewerbeschulen. Ein Antrag Koushys verlangt die Errichtung einer eigenen Körperschaft, die einen Arbeitsplan für die Wehrziehung aufstellen und die Wehrziehung leiten soll.

Die gleichfalls angenommene Resolution K i m a s, die die Befreiung der Arbeitslosen von den Rundfunkgebühren verlangt, scheint zum großen Teil bereits durch die kürzliche Erklärung des Ministers vorweggenommen, wovon Arbeitslosen die Gebühren bereits g e t u n d e t und bei Fortdauer ihrer ungünstigen finanziellen Lage die gestundeten Gebühren ganz gestrichen werden.

Rückblick auf 1934

Im Budgetausfluß des Abgeordnetenhauses stand Mittwoch der Staatsrechnungsabschluss für 1934 zur Verhandlung. Nach dem sehr instruktiven Referat des Genossen K e m e s haben sich die Staatsfinanzen gegenüber den früheren Jahren einigermaßen verbessert. Der Kassastand war ständig angepannt, was aus den Vorläufen der Postpartake und aus den Zinsen für Ueberbrückungskredite ersichtlich ist. Das Jahr 1934 ist das erste Jahr, in dem der feste Verfall der Staatsfinanzen aufhört und die gesamten administrativen Einnahmen sich bereits etwas bessern. Die Defizite betragen in den letzten Jahren: 1930 425,6 Millionen, 1931 125,7 Millionen, 1932 1,748 Millionen, 1933 1,680,3 Millionen und 1934 1,030,9 Millionen, d. i. in 5 Jahren 6,141,8 Millionen. Das Defizit im Jahre 1934 wurde vor allem dadurch verursacht, daß die Kapitäl Verteidigung, Fürsorge, Gesundheit und Finanzen die Ausgaben überschritten. Unter den Aktiven werden seit Jahren die Vorläufe des Staates für die Lehrgeschäfte nutzlos mitgeschleppt. Der Referent beantragt deshalb eine Resolution, daß die Regierung die Frage dieser uneinbringlichen Vorläufe einmal definitiv regelt. In der Wirtschaft der Staatsbetriebe ist im Jahre 1934 eine gewisse B e s s e r u n g zu verzeichnen. Nur die Tabakregie verzeichnet gegenüber dem Voranschlag einen Mindervertrag von 265 Millionen. Insgesamt ergeben die Staatsbetriebe gegenüber dem Voranschlag noch immer ein um 263 Millionen ungünstigeres Ergebnis.

Der kommunistische Arbeitslosengongress verboten. Wie ein kommunistischer Redner im Senat mitteilte, haben die Behörden die Abhaltung des von der KPD vorbereiteten Arbeitslosengongresses in Prag verboten. Wir haben bereits seinerzeit zur Kenntnis gebracht, daß die beiden sozialdemokratischen Parteien diesem beabsichtigten Mißbrauch der Not der Arbeitslosen für kommunistische Agitationszwecke von vornherein völlig ablehnend gegenüberstehen sind. Durch das Verbot werden die wahren Interessen der Arbeitslosen nicht im mindesten berührt.

Der 7. März. Der verfassungsrechtliche Ausschuss des Senates nahm Dienstag abends den von den Koalitionsparteien eingebrachten Antrag an, den 7. März, den Geburtstag des Präsidenten-Verehrers Masaryk, zum Staatsfeiertag zu erklären.

Sozialdemokratie und Getreidemonopol

Der Präsident der Getreidemonopolgesellschaft, Dr. Feierabend, hat unlängst in einem Vortrag die Stabilisierung des Getreidemonopols für zehn oder gar 15 Jahre gefordert. Diefem Verlangen tritt nun die tschechische sozialdemokratische Presse entgegen. „Seit Anbeginn“, so schreibt z. B. das „Právo Lidu“ vom 12. Feber an leitender Stelle, „haben wir danach gestrebt, daß das Getreidemonopol nicht jenen Kartellen ähnele, welche unter dem Druck der Krise auf dem Wege staatlichen Zwanges unter dem unrichtigen Titel „wirtschaftliches Planen“ errichtet werden und die einen nur einseitigen Schutz der Erzeuger zum Zwecke haben. Es gelang uns in der Konstruktion des Getreidemonopols diese Maßnahmen durchzuführen, welche diesem unserem Standpunkt entsprachen. Aber erteilfähigen Köpfen brauchen wir nicht zu wiederholen, daß bei der in den Jahren 1933 und 1934 entstandenen Lage es uns nicht möglich war, alles durchzuführen, was aus dem Getreidemonopol eine Einrichtung wirklich sozialwirtschaftlicher Natur gemacht hätte. Wenn sich allerdings von neuem die Situation jener Jahre mit dem katastrophalen Fall der landwirtschaftlichen Preise und mit der ganzen politischen Atmosphäre dieser Zeit wiederholte, würden wir für die Errichtung des Getreidemonopols von neuem stimmen. Etwas anderes ist es jedoch, ob man jetzt über die Verlängerung des Getreidemonopols auf eine Reihe von Jahren, ja schließlich auf Jahrzehnte verhandeln soll. Da bietet sich die Gelegenheit, entweder aus dem Getreidemonopol eine Einrichtung sozialwirtschaftlicher Planung zu machen oder es aufzuheben.“

Es scheint also, daß die tschechischen Sozialdemokraten nicht die Absicht haben, einer Verlängerung des Getreidemonopols in der bisherigen Form zuzustimmen.

Der Senat genehmigte Mittwoch vormittags die Novelle zum § 11 des Gesetzes zum Schutze der Angestellten eingestellter Zeitungen. Dieser Paragraph, der für die Dauer der gesetzlichen Kündigungsfrist die normalen Bezüge zusichert, war seinerzeit auf die Dauer von zwei Jahren begrenzt. Nunmehr wird er ohne zeitliche Begrenzung verlängert. Als einziger Debatterredner sprach ein Kommunist, der verlangte, daß die Sicherstellung der Angestellten auf Kosten jener Faktoren geschehe, die die Einstellung des betreffenden Handelsvertrages mit den Vereinigten Staaten von Amerika wurde ohne Debatte angenommen. Die vertragsschließenden Parteien verpflichten sich, bei der Einführung der gebundenen Devisenwirtschaft den Handel des anderen Vertragspartners bei der Devisenverteilung, bzw. bei der Einführung von Kontingenten, entsprechend zu berücksichtigen. — Nach anderthalbstündiger Sitzung war die Tagesordnung erschöpft. Die nächste Sitzung wird auf schriftlichem Wege einberufen werden.

London. (Reuter.) In Beantwortung der im Unterhaus gestellten Anfragen erklärte der Kolonialminister: Die britische Regierung beabsichtigt nicht, irgendwelche britische Kolonien oder Mandatsgebiete abzutreten. Ein Abgeordneter richtete an den Minister die Frage, ob diese Antwort auch bezüglich der Protektorate gelte. Thomas antwortete bejahend.

MÄNNER, FRAUEN UND WAFFEN

Roman von Manfred Georg

Copyright by Dr. Manfred Georg, Prag

Ganz vorn rechts, gerade unter der Neuen Loge, in der er sah, war ein Tisch mit einer internationalen Gesellschaft, Franzosen, Rumänen und Polen, die hier offenbar den Abschluß eines guten Geschäfts feierten. Es waren die typischen Galeristen-Gesichter. Man konnte deutlich die Verufe unterscheiden. Da waren zwei große, magere, schwarze, zu elegant gekleidete Herren mit abgelebten, verwehten Gesichtern, die die Fehler des Konformismus waren. War ferner ein bulldoggartiger kleiner Mensch mit Stiernaden, der aus dem Smoking plakte, offensichtlich der Handwerker, Meisterboxer und Lohnsoldat der Truppe. War ein etwas zürriger alter Herr mit Ordensband, der von nichts eine Ahnung hatte und für Geld Titel und Verbindungen lieb. Ferner zwei intelligente Kaufmannstypen, sehr gepflegt, sehr parfümiert, sehr beringt, sowie ein sanfter junger, braun gelodter Mann mit Hornbrille, sehr leger, aber gut angezogen, mit einem zarten, milchweißen Gesicht und einer natürlichen, etwas arroganten Eleganz der Bewegungen, offensichtlich der Häuptling. Bei ihm stimmte alles, Arawatte, Gamafische, Kadel. Er hätte direkt aus der Remina zu einem Gartenfest des Prinzen von Wales aufbrechen können. Neben ihm sah eine Dame, nicht mehr ganz jung, in Schwarz, selbst unanfällig. Nur eine Plaque, die die Falten des Kleides vor der Brust raffte, schien konzentrierten Reichtum anzudeuten.

Während die übrigen Teilnehmer dieser Tafelrunde genießerisch die einzelnen Bilder der Neuze, die leicht, grazios und bunt abrollte, ausloseten und zwischen den Gewänderfalten und

Schleiern der Schauspielerinnen nach dem nackten Fleisch suchten, sah der Gentleman, den Schumann beobachtete, furchtbar gelangweilt aus. Er schien hier offenbar nur einer Pflicht nachgekommen zu sein. Aber er war seiner Rolle als Gastgeber schon überdrüssig. Die Frau neben ihm sah sehr steif aufgerichtet. Sie musterte die Aufstehenden mit kalten Blicken. Kein Juden ihres Geschlechts verriet, ob ihr das Hiersein Spaß oder Aerger bereitete.

Schumann sah mit Reugier und Elz mehr auf diese schwebende, lustvoll aufgerogte, von der Bühne her mit erotischem Strom angeheißte Menge als auf die Szene selbst, auf der gerade drei alte Komiker mit Tränenfäden unter den Augen einen Stetch spielten, in dem es Ohrfeigen hagelte.

Schließlich kam Handée. Sie trat in einer außerordentlich überausgehenden Form auf: In einem verschönten Kostüm aus der Zeit des amerikanischen Bürgerkrieges. Mit einer kleinen, rührenden, aber wenig tragfähigen Stimme sang sie alte Spiritual-Songs. Dann kam sie als Plantagenarbeiterin mit etwas Lederen, aber immer noch klagenden Arbeitliedern. Der Verfall war dünn. Herabwürdigenderweise war die einzige, die im Publikum etwas lebhafter klatschte, die Frau in Schwarz am „Gauertisch“, wie Schumann diese ihm so sehr mißfallende Kunde getauft hatte.

Erst die letzte Szene brachte einen starken Effekt. Sie war ein immerhin tolles Stück, das sich der Revue-Direktor leistete. Handée erschien als Komme, vollkommen eingehüllt und irte an einer angezeichneten Mauer mit kleinen Treppen und Schritten hin und her. Plötzlich übersprang ein Kavaler die Mauer. Er kamnte geradewegs von einem Titelblatt der „Die Parisienne“ und wurde von Brigitte Brandes dargestellt. Sie trug einen weißen Frack und einen weißen Jolinder, unter dem das kurze rötliche Lockenhaar hervorquoll. Zwischen beiden entspann sich ein Tanz, in dem Brigitte immer heraus-

fordernder, angreifender, gewalttätiger wurde, während Handée sich stets furchtbarer in den flatternden Falten ihrer Schleier zu verkrüppeln schien. Brigitte setzte ihr immer stärker zu und begann sie schließlich, unter höchster Spannung des Publikums, zu entkleiden. Die Einstudierung war sehr geschickt, der Akt der Entblößung vollzog sich in tänzerischer einwandfreier Form, aber doch so, daß beide Teile des Publikums auf ihre Kosten kamen. Der eine erregte sich an der heulustigen, heftigeren Art, mit der die schlaffe, federnde Dänin den männlichen Bart gab, der andere an der raffinierten Form, mit der Handée, immer tiefer verwirrt, doppelt stark die Klade des „Mannes“ herauszulösen und zu steigern schien. Sie war schon im Entlegen, die Hüften waren gefallen, der wundervolle, mattbraune und strahlend kräftige Körper den Blicken der Zuschauer dargeboten, als sich die Situation plötzlich änderte: jetzt war es Handée, die, nachdem der Angreifer einmal ihre Sinne gelodert und freigemacht hatte, sich ihre Kraft bewahrt wurde und in einem zucht langsamen, dann immer intensiver werdenden Tanz, der in einem rasenden Wirbel endete, die Frau im weißen Frack einkreiste in die Rehe ihrer Liebesoffensive, bis die rotblonde Frachterlichkeit taumelnd zusammenstürzte und mit bestunungslos zurückgeworfenem Kopf den Fuß der Siegerin erduldet.

Der Vorhang ging rasch herunter. Das Publikum schnaufte. Die Szene war ihm schwer in die Glieder gefahren. Es klatschte wie besessen, die Männer wie die Frauen waren in gleicher Weise beflut.

Schumann mußte eine leise Regung des Widerwillens unterdrücken. Die Ungeheuerlichkeit des Bühnenvorgangs war ihm peinlich, obwohl sie auch ihn stark erhitze hatte. Aber das verflug rasch.

Unten an dem Gauertisch saß, als er genauer hinsah, die Frau in Schwarz. Aber niemand schien sie zu vermiffen. Man war bemüht, ebenso wie die übrigen Zuschauer, die erhitzen

Partner des Tanz-Liebes-Spiels noch einmal vor den Vorhang zu bekommen, um sich an ihrer Erschöpfung zu freuen. Der sanfte Herr mit der Hornbrille beteiligte sich auch daran nicht, sondern benutzte die Gelegenheit, um unauffällig den Kellner zu rufen und zu bezahlen. Dann erhob er sich und verschwand, ohne von seinen Genossen Abschied zu nehmen.

In der Garderobe Handées freifte Schumann, als er nach Schluß der Vorstellung hinaufging, die Dame in Schwarz, die sie gerade verließ. Sie sah ihn hochmütig und etwas befremdet an und erwiderte seinen höflichen Gruß kaum. Er konnte in dem ungewissen Lichtschein des Korridors ihre Züge viel weniger gut erkennen als vorher im Zuschauerraum, aber sie schienen ihm ärgerlich und aufgeregt.

Handée war schon fast völlig umgelleidet und trat ihm ohne Ueberredung entgegen: „Das ist aber sehr nett von Ihnen, daß Sie gekommen sind. Ich hätte nie gedacht, daß Sie ein Theater auch nur betreten würden. Sind Sie mir böse, daß ich Ihnen heute früh nicht „Auf Wiedersehen“ gesagt habe?“

„Aber ich bitte Sie, dazu habe ich doch gar kein Recht. Höchstens, daß Sie mich ohne Adresse stehen. Ich habe Ihnen doch noch etwas zu geben.“

„Wieso ohne Adresse? Die Wiesner weiß doch, wo ich arbeite.“

„Natürlich“, sagte er verdußt und ärgerte sich, daß er einen Augenblick lang den trüben Auszug Handées etwas romantisch beurteilt hatte. Er legte das kleine seltsame Pfland, das er der Wiesner abgeholt hatte, auf den Toilette-Tisch zwischen die Säminstifte:

„Sie haben das vergessen.“

Handée sah ihn einen Augenblick an, ihr Blick glitt über die mageren faltigen Wangen, die nur in den Linien um den Mund trüff wurden, glitt über den feinen, aber nicht sehr gut geschmitlenen Stoff des Anzuges zu den etwas zu plumpen Stiefeln. (Fortsetzung folgt.)

Sudetendeutscher Zeitspiegel

Graslitz fordert Verlängerung der Winterhilfsaktion

Eine große sozialdemokratische Arbeitslosenversammlung

Der Henlein-Abgeordnete Böhm rief im Abgeordnetenhaus einmal dem Genossen R a y zu, daß er nur noch vor Krankenlängungsstellen sprechen könne, aber nicht mehr vor Arbeitern und Arbeitslosen. Die am 10. Februar von der sozialdemokratischen Partei und den freien Gewerkschaften in Graslitz veranstaltete Arbeitslosenversammlung war eine der Gelegenheiten, Herrn Böhm Lügen zu strafen. Mindestens 600 Arbeitslose waren dem Ruf der Veranstalter gefolgt; der Saal des Hotel „Schwan“ war überfüllt, die Leute standen noch in den angrenzenden Räumen. Als erster Redner sprach Abg. Genosse R a y, der u. a. folgendes ausführte:

Die vergangenen sechs Jahre haben gezeigt, daß wir die Partei der praktischen Arbeit sind, sehr zum Unterschied von den anderen, die vorgaben, daß sie's nur schaffen und daß sie handeln werden. Die Krise wird bei uns leider durch besondere Umstände noch verschärft. So hat z. B. die sudetendeutsche Industrie in Deutschland „eingefrorene“ Vorkerummen im Betrage von mehreren hundert Millionen Ké. Wir könnten viel mehr nach Deutschland ausführen, wenn Deutschland nicht — infolge seiner Aufrüstung — diese verderbliche Finanz- und Devisenpolitik betriebe. (Hier lächelte die Henleinpartei Arbeit bei ihren Bestimmungsfreunden über der Grenze! D. M.) Im Innern unseres Staates hat sich die Situation seit dem Mai 1935 verschärft. Die deutschen Sozialdemokraten haben sich seit Jahren sehr und mit Erfolg bemüht, im tschechischen Lager Freunde für eine Verständigung von Volk zu Volk zu gewinnen. Diese Politik der Verständigung wurde durch die Wahnsinnswahlen vom 19. Mai gewaltsam getrübt. Aus dieser verflüchtigsten Situation erklärte sich auch der bekannte Erlass des Ministers Radnik, gegen den wir uns mit aller Schärfe wenden. Seit dem 19. Mai ist es als schlechter geworden, ist es besser; es wird erst wieder besser werden, wenn die Menschen wieder zur Besinnung kommen und wieder in größerem Maße ihr Vertrauen der selbstbewußten Arbeit der Sozialdemokratie zuwenden. Das Wesen der „Volksgemeinschaft“ Denke ich erhellte eine Illustration durch die „Kameraden Arbeitsgeber“, die anlässlich einer Henleinansage in Karlsbad ein Gesetz über Minimallöhne forderten, ohne zu sagen, wie minimal sie sich diese Löhne vorstellen. Wer hindert die Herren, bessere Löhne zu zahlen? Brauchen sie dazu ein Gesetz? Die Unternehmer fordern eine staatliche Arbeitslosenunterstützung — aber kein Wort davon, daß sie dazu etwas beitragen und daß sie sich unserer Förderung auf Schaffung des Notfonds anschließen wollen.

Die Rede des Genossen Ray wurde oft von Zustimmung unterbrochen und am Schluß mit starkem Beifall quittiert.

Dann sprach Genosse R o f f, welcher die Praktiken der Unternehmer deutlich aufzeigte. R o f f a b h a u ist an der Tagesordnung. Am furchtbarsten wirkt er sich in der Heimindustrie aus, wo direkt Schandlöhne gezahlt werden. Auch das Heberkündnisswesen nimmt zu, obwohl tausende Arbeitslose draußensitzen. Die freien Gewerkschaften haben in den Krisenjahren im Besitze Graslitz etwa 45 Millionen Ké als Arbeitslosenunterstützung zur Auszahlung gebracht, daneben liefen die vielen anderen staatlichen Aktionen mit ebenfalls einem Millionenaufwand — was bedeutet demgegenüber die „Aktion H o s e n - A k t i o n“ und die paar Suppen der „Volkshilfe“? Zum Schluß sprach noch Genosse S e r n e r über den Unternehmerflügel der „Volksgemeinschaft“.

Genosse W u n d e r l i c h verlas dann eine Entschliessung, die verlangt:

1. Verlängerung der staatlichen Winterhilfe für den Notstandsbezirk Graslitz.
 2. Schaffung des Notstandes durch Leistung eines Unternehmerbeitrages.
 3. Förderung aller Projekte von Notstandsarbeiten (Steinbach, Silberhauerstraße, Krankenhaus) durch die in Betracht kommenden Stellen.
- Die Entschliessung fand einstimmige Annahme und wird an die Bezirksbehörde weitergeleitet werden.
- Die Versammlung hat jedenfalls bewiesen, daß die Arbeitslosen zur Partei und Gewerkschaftlichen und diese Schicksalsgemeinschaft jener jäghaftesten „Volksgemeinschaft“ vorziehen!

Eine prachtvolle Bezirkskonferenz

Vor kurzem fand die ordentliche Parteikonferenz des Bezirkes Graslitz statt. Sie war außerordentlich stark besucht (von 134 Genossen und Genossinnen) und in ihrem ganzen einmütigen Verlauf ein prachtvolles Zeugnis für die Angehörigkeit unserer Bewegung auch in diesem ärgsten Notstandsgebiet. Dem von Genossen W u n d e r l i c h erstatteten Tätigkeitsbericht war zu entnehmen, daß trotz sechs Jahren Krise, trotz der furchtbaren Orgien, der W i t t e n l i e d e r s a n d mit 95 Männer und 15

Frauen erhöht, der Markenumsatz um 500 Stück gesteigert werden konnte; das erste Tausend Mitglieder überschritten und es beträgt der Abnehmerstand der sozialdemokratischen Presse (ohne Gewerkschaftszeitungen) fast 2000.

Auch die Berichte der Funktionäre aus den verschiedenen Zweigen der Parteibewegung lauteten durchaus günstig.

Nach dem mit großem Beifall aufgenommenen politischen Referat des Kreisvertrauensmannes Abg. d e W i t t e wurde einstimmig eine G e s a m t l i e g u n g folgenden Inhaltes angenommen:

Die Vertrauensmänner b i l l i g e n a u f r i c h t i g die Haltung der parlamentarischen Vertretung der Partei anlässlich der Wahl des Staatspräsidenten, sowie die allgemeine politische und parlamentarische Taktik der Partei.

Sie verzeichnen mit Anerkennung die Tat-

Arbeitsmöglichkeit für Chodau und Elbogen

Durchführung der Chodaubach-Regulierung — Aufwand 1,5 Millionen

Die von der Stadtgemeinde Chodau seit dem Jahre 1932 angestrebte Verwirklichung der Chodaubachregulierung ist nunmehr ins entscheidende Stadium dadurch getreten, daß die Verhandlungen mit den zuständigen Prager Behörden zu einem positiven Ergebnis geführt haben. Mit Zustimmung des Finanzministeriums bewilligte das Landwirtschaftsministerium einen Baubeitrag bis 8 640 000 Ké, wozu der Landesausbau bis 4 710 000 Ké beisteuert, während die Gemeinde Chodau den Restbetrag von 2 380 000 Ké aufzubringen hätte. Da aber die Gemeinde bei ihrer gegenwärtigen unerfreulichen wirtschaftlichen Lage nicht imstande ist, diesen Betrag aufzutreiben, wendete sie sich an das Sozialministerium um Zubilligung eines weiteren Beitrages, der schließlich auch im Höchstbetrage von 2 000 000 Ké bewilligt worden ist. Die Durchführung der Regulierungsarbeiten für die eine Strecke von 1700 Meter umfassende Chodaubachregulierung wird im April begonnen werden. Die Inangriffnahme der Arbeiten zur Durchführung dieser Regulierung, die bis Ende November 1936 fertiggestellt sein müssen, bietet für eine beträchtliche Anzahl von Arbeitslosen der Gemeinde Chodau und Elbogen auf Monate hinaus Arbeits- und Verdienstmöglichkeit.

Die deutschen sozialdemokratischen Lehrer beim Schulminister

Gestern, Mittwoch, sprach eine Abordnung der Reichsvereinigung deutscher sozialdemokratischer Lehrer in der tschechoslowakischen Republik, bestehend aus Fachlehrer G u d l, Dr. F i s c h e r und Direktor F r i t s c h unter Führung der Frau Abgeordneten K i r p a l beim Schulminister Dr. F r a n k e vor. An der Hand einer ausführlichen Denkschrift besprachen sie mit dem Herrn Minister die einzelnen Punkte:

Vorausgabe einer wissenschaftlichen pädagogischen Zeitschrift mit Unterstützung des Schulministeriums, Revision der aus den Schülerbüchern ausgeschiedenen Werte, Aenderung des Approbationsverfahrens, Erleichterung der Jugend durch Einführung einer Sportwoche in der ersten Hälfte des Monats Februar, Verlängerung der Schulfrist auf neun Jahre und als sofortige Maßnahme die Einrichtung einjähriger Lehrkurse an allen Bürgerschulen, Intensivierung des tschechisch-Unterrichtes an Bürgerschulen, Anstellung der Direktors- und Inspektorenprüfungen, Vertiefung der erweiterten Lehrerbildung gegen das Externistenwesen an Lehrerbildungsanstalten, für die Parität in Lehrernachwuchs, erhöhte Fortbildungsmöglichkeiten für Volks- und Bürgerschullehrer mit bezahlten Urlauben und Subventionen, Verbesserung der Aspirantenverordnung, erhöhte und sofortige Bezahlung der Praktikanten an Volks- und Bürgerschulen, Vorschläge zur Milderung der Stellungsnot des Lehrernachwuchses, darunter auch die Forderung der Pensionierung der Mittelschullehrer mit 30 und der Volks- und Bürgerschullehrer mit 35 Dienstjahren, ohne Rücksicht auf das Lebensalter.

Zu den Gerüchten über den Abbau verbeirateter Lehrerinnen und Professorinnen äußerte sich der Minister, daß er immer die gewährleisteten Rechte der Frauen im Staatsdienst verteidigt habe. Eine Reihe finanzieller Fragen wurden ebenfalls erörtert, u. a. auch die Aufhebung der Sparmaßnahmen. Gleichstellung der vierten Stufe der Aspirantinnen, entsprechende Bezahlung der Bezirkschulinspektoren und zeitgemäße Bezahlung des Unterrichtes in den Nebengebäuden.

sache, daß die Vertreter der Partei und der freien Gewerkschaften jederzeit ihre ganze Kraft für die Linderung der Not der Krisenopfer eingesetzt haben. Sie betonen, daß es kein Nachlassen in diesem zähen Kampfe gegen die Krisenfolgen geben darf und verweisen in diesem Zusammenhang darauf, daß der Bezirk Graslitz mit seinen fast 8000 Arbeitslosen noch immer weit an der Spitze aller Notstandsgebiete dieses Staates marschiert, also kühnster und andauernder Hilfe dringend bedarf. Die Vertrauensmänner geben für die von ihnen vertretenen Arbeitermassen die Versicherung, daß sie bereit sind, jedem Aufse der Partei zu folgen, wenn es gilt, die demokratischen Freiheiten des Volkes einerseits und die wirtschaftlichen und sozialen Lebensrechte der Werktätigen andererseits zu schützen. Die Vertrauensmänner sind natürlich davon überzeugt, daß eine durchgreifende Wendung zum Besseren erst möglich ist, wenn die arbeitenden Menschen in ihrer überwiegenden Mehrzahl zur Erkenntnis ihrer Klassenlage gelangen, sowie zu ihrer Vereinigung in einer großen, starken Sozialdemokratie. In dieser Richtung werden die Vertrauensmänner weiterhin arbeiten.

Zum Bezirksvertrauensmann wurde wieder Genosse J o s e f S a r i n g gewählt.

Der Minister brachte allen Wünschen und Forderungen richtiges Verständnis entgegen und versicherte, sich mit den Fragen des Memorandums eingehend zu beschäftigen.

Die Losung der Textilarbeiter: Der verbindliche Kollektivvertrag Kundgebung in Reichenberg

Die am nordböhmisches Kollektivvertrag beteiligten Gewerkschaften der Textilarbeiter beriefen für Dienstag eine gemeinsame Kundgebung in den Reichenberger „Schützenhaus“-Saal ein, auf welcher Bericht über die Verhandlungen betreffend die Verbindlichkeitsklärung der Kollektivverträge erstattet wurde. Als Referent gab der Gausekretär der Union der Textilarbeiter, Genosse S. M a y e r, zuerst ein Bild von der wirtschaftlichen Lage der Textilarbeiter, deren L e b e n s s i t u a t i o n in den letzten Jahren durch Lohnsenkung, Kurzarbeit und betriebstechnische Neuerungen mindestens um 30 bis 40 Prozent gesunken ist. Dieses System muß einmal ein Ende haben. Die Unternehmer erklären zwar, die vertraglichen Löhne anzuerkennen zu wollen, drohen aber gleichzeitig mit der „Abwanderung der Aufträge nach den billigen Gebieten“. Die Textilarbeiter stellen dem die Forderung nach Beseitigung der niedrigen Löhne und Unterbindung der Schmutzkonkurrenz entgegen. Es ist notwendig, daß die Verträge für alle Betriebe verbindlich erklärt werden. Darum geht heute das große Ringen.

Auf Grund des Antrages der Vertragsgewerkschaften, die drei nordböhmisches Verträge Reichenberg, Frießland und Tannwald verbindlich zu erklären, fanden in den letzten Wochen Verhandlungen statt. Die Unternehmer erklärten, grundsätzlich für die Verbindlichkeit zu sein. Es geht jetzt darum, gewisse Branchen, die nicht im Verträge waren — Lohnveredelung und Streichgarnspinnerei — einzubeziehen. Wenn die Arbeiter die Löhne schützen wollen, müssen sie in den kommenden Wochen restlos für das gemeinschaftliche Lohnsystem eintreten.

In ähnlicher Weise referierte Genosse S i á m a für die tschechischen Textilarbeiter. Für die christlichen Textilarbeiter sprach V e n e r t, für die Kommunisten W e n d e r l i c h.

Vergarberter Tod. Am 10. Februar verunglückte auf dem Konordia-Schacht in Reusattl der im 46. Lebensjahre stehende verheiratete Vergarbeiter J o s e f S n o r r aus Reusattl tödlich. Snorr war bei dem maschinellen Betrieb der sogenannten Schüttelröhre in einem Abbau mit einer Höhe von sechs bis sieben Metern beschäftigt. Die Ursache des tödlichen Unfalles wird durch die kommissionelle Erhebung festgestellt werden. Die Vergarbeiter dieses Schachts haben aber schon öfter ihre Bedenken gegen die maschinelle Kohलगewinnung geäußert, nicht nur allein wegen der Verdrängung des Arbeiters in dieser schweren Zeit vom Arbeitsplatz, sondern insbesondere deswegen, weil das Gefahrenmoment für den Vergarbeiter bei maschinellen Betrieb größer ist.

Vom Zug getötet. In den Morgenstunden des Dienstag machte ein Arbeiter auf dem Bahnhöfen unterhalb des Fischerner Friedhofes bei Karlsbad einen grausigen Fund. Auf den Schienen lag der Leichnam eines Mannes, dem der Kopf vom Leibe getrennt war. Die polizeilichen Erhebungen ergaben, daß es sich bei dem Toten um den 37jährigen, verheirateten Schuhmacher J o s e f H e i d l e r aus Reudel handelt. Der aus unbekanntem Gründen sich in den Nachmittagsstunden zum Dienstag vor einem aus Eger nach Karlsbad fahrenden Zug geworfen hatte und von dem Rädern buchstäblich getöpt worden war. Bei dem Lebensmüden wurde ein Brief an seine in Reudel lebende Frau vorgefunden, mit welchem er die Gastin wegen seiner Tat um Verzeihung bittet und Abschied von Frau und Kind nimmt.

Grabschrift für 4300 Opfer:

„Von allen Verbrechen, die auf dieser Welt verübt werden können, gehört der politische Mord zu den verabscheuenswürdigsten“.

Gaulleiter Bohle der NSDAP bei der Bestattung Gustloffs

Total isoliert Und die Marxisten sind daran schuld

„Wählt Henlein, dann wird es mit einem Schläge anders werden!“ — so und ähnlich lauteten die Parolen, mit denen die sudetendeutschen Nazi in den letzten Wahlkampf zogen. „Schluß mit den Sozialparteiern, die 15 Jahre lang nur geredet haben“ — so hieß es damals — „reißt euch in die neu gebildete Volksgemeinschaft ein und dann werden wir es den Tschechen schon zeigen!“ Fünf Viertel Millionen Wähler haben die Phrasen geglaubt und den großen Versprechungen der SDP-Macher Vertrauen geschenkt. Sie haben gehofft, daß Henlein in diesem Staate bald ein tonangebender Faktor und seine Partei bald die treibende Kraft in der tschechoslowakischen Politik sein werden. Diese Menschen sind furchtbar enttäuscht worden. Henlein ist es zwar gelungen, seine Totalitätsansprüche innerhalb der sudetendeutschen Bevölkerung zum erheblichen Teile zu verwirklichen, aber der tatsächliche Effekt seines grandiosen Sieges war gleich Null. Was die abertausenden seiner Anhänger nicht für möglich hielten, ist eingetreten: Henlein, der die „stärkste Partei der Republik“ kommandiert, hat außerhalb seiner Bewegung nicht den geringsten Einfluß und faktisch heute noch weniger zu sagen als am Beginne seiner politischen Laufbahn. Seine Anstrengungen, im Lager der tschechischen Reaktion einen geeigneten Partner zu finden, um mit ihm gemeinsam den verhassten Marxismus ausrotten zu können, seine Bemühungen, im Bunde mit den tschechischen Faschisten hierzulande ein diktatorisches Regime à la Drittes Reich aufzurichten, sind kläglich gescheitert. Nicht einmal bei den schlimmsten Feinden der Demokratie, bei den Sabaneß und Stoupsals, ist er auf genügend Verständnis gestoßen. Der totalitäre Führer des aufstrebenden Sudetendeutentums ist heute total isoliert. Die Tschechen zeigen ihm die kalte Schulter und mit den deutschen aliierten Parteien, die er einmal völlig gleichgültig wollte, lebt er in heftigster Feindschaft. Henlein steht mit seiner Millionenpartei allein auf weiter Flur und wehrt mit seiner „Macht“ absolut nichts anzufragen. Das kann auf die Dauer nicht ohne Folgen bleiben. In der Bühnenform wird es immer unruhiger, die Unzufriedenheit wächst von Tag zu Tag, da und dort kommen bereits „Spaltwülste“ zum Vorschein und die braunen Bonzen haben alle Hände voll zu tun, um der immer zahlreicher auftretenden Wiesmacher und Rederer Herr zu werden. Vegetarisch daher, wenn die Leute vom Kameradschaftsbund jetzt in danger Sorge sind, daß ihnen die Hölle langsam wieder davon schwimmen könnten. Die Isolierung, in die sie sich selber hineinmanövriert haben, macht ihnen nicht geringes Kopfzerbrechen und in den Genleinblättern wird das Moment über diese so unerfreuliche Entwicklung immer lauter. Die „Rundschau“ jammert fast in jeder Nummer, daß der Konrad von der Politik im Staate nach wie vor ausgeschaltet bleibt und daß infolgedessen der Wahlerfolg vom 19. Mai eigentlich für die Nazi war. Wie gewöhnlich, sind an dem Uebel natürlich wiederum die Marxisten schuld. Die „Rundschau“ schreibt, die bösen Sozialdemokraten hätten ihre Beziehungen zu einflussreichen tschechischen Politikern dazu mißbraucht, um diese gegen Henlein aufzubringen. Da kann man halt nichts machen. Wenn von der SDP nichts mehr übrig sein wird, so wird das sicherlich auch wieder auf unser Konto gebucht werden, aber diesen Vorwurf werden wir ruhig ertragen. Es würde uns sogar freuen, wenn ausgerechnet jene Bewegung, die den Marxismus umbringen wollte, bei dieser „Totengräberarbeit“ selber zugrundegehe. Je früher, desto besser.

Das zweite Gesicht

Spina hat unlängst von den drei Gesichtern Henleins gesprochen. Er spielte dabei auch auf die Verhöhnung Henleins vor den Juden an, die zu dem Londoner Programm des Ras Konrad gehörte. Das andere Gesicht, das Streicher und Hitler zugewandt ist, hat Herr Hodin a Rittwood im Schulauskunft des Abgeordnetenhauses gezeigt. Er forderte nämlich vom Schulminister, daß keine Juden zu Direktoren an deutschen Mittelschulen befördert werden sollen. Jetzt bleibt nur noch die Frage zu klären, ob das ganz allgemein und auch für jene Juden gelten soll, die Henleins Londoner Einladung gefolgt und in die SDP eingetreten sind.

Tagesneuigkeiten

Goldene Führerworte

Im Sommer 1932 hat der damalige Schriftsteller und braunschweigische Regierungsrat Adolf Hitler den zum Tode verurteilten Rördern von Potemba, die einen Landarbeiter in viehischer Weise zu Tode ge trampelt hatten, ein telegraphisches Treuebekenntnis gefandt, in dem er sie als seine Kameraden anredete.

Am 30. Juni 1934 und an den folgenden Tagen wurden laut amtlicher Angabe Hitlers, nunmehr Reichskanzlers, 77 Menschen erschossen, darunter der bedeutendste Kopf des deutschen Nationalsozialismus Gregor Strasser, der Organisator der SA, Ernst Röhm, aber auch katholische Politiker und Schriftsteller, konservative Männer und einige persönliche Gegner Hitlers aus früherer Zeit. Endlich war unter den Toten, die in nichtamtlichen, aber namentlich belegten Totenlisten auf mehr als 1000 errechnet werden, auch ein Münchener Journalist, der einfach „aus Versehen“ niedergestreckt wurde, weil er zufällig den gleichen Namen trug wie ein SA-Führer. Bei der Witwe dieses Mannes, namens Willy Schmidt, der vier Waisen hinterließ, hat sich ein Vertreter der Gestapo nachher „entschuldigt“. Einige Tage später hat der Reichskanzler im Reichstag erklärt, für alles, was am 30. Juni geschehen sei, übernehme er vor der Geschichte die Verantwortung.

Im Jahre 1935 konnte auf Grund sehr gewissenhafter Erhebungen und beweiskräftiger Dokumente festgestellt werden, daß seit dem Regierungsantritt Adolf Hitlers von den Organen der NSDAP und des Dritten Reiches mindestens 4300 Menschen aus politischen Gründen getötet wurden, die meisten schlicht ermordet, zu Tode geprügelt, gefoltert oder erschlagen, einige dutzend nach einem formellen Urteil gefoltert. Auch im Ausland wurden von Rördern, die aus Deutschland kamen und dort hin wieder flohen, die dort ausgerüstet, bezahlt und verborgen wurden, einige Menschen gemordet. Am bekanntesten wurden die Fälle des Philosophen Theodor Lessing und des Ingenieurs Formis.

Beim Begräbnis des nationalsozialistischen Agenten Guffloff, der in der Schweiz von einem Juden ermordet worden ist, hielt der „Führer und Reichskanzler“ Adolf Hitler eine Rede, wobei er dem von DNW verbreiteten Bericht zufolge u. a. erklärte:

„daß er schließlich feststellen müsse, daß auf dem von der nationalsozialistischen Bewegung betretenen Wege nicht ein Attentat, nicht ein einziger Ermordeter Gegner liege.“

„Wir haben“, sagte Hitler, „das vom ersten Tage an abgelehnt, nie kämpften wir mit diesen Waffen. Dafür kam eine endlose Reihe von ermordeten Nationalsozialisten, stets aus dem Hinterhalt, und hinter jedem Mord habe dieselbe Macht, die dafür verantwortlich sei, gestanden. Hinter den harmlosen kleinen verhetzten Volksgenossen, die aufgewiegelt worden seien, siehe die häßlichste Macht des jüdischen Feindes, eines Feindes, dem wir nichts zuleide getan hatten, der aber versuchte, unser deutsches Volk zu unterjochen und zu seinem Sklaven zu machen, der verantwortlich ist für all das Unglück vom Jahre 1918 und nachher.“

Gustloff sei der erste bewußte Nutzgenosse des Nationalsozialismus im Ausland. Es sei kein Zufall, es sei eine leitende Hand, die diese Verbrechen organisiert hat. Zum ersten Mal sei der geistige Urheber selber zum Täter geworden. Wir begreifen die Kampfanzüge, sagte Hitler, und wir nehmen sie an. Auch diese Tat wird die Zugehörigkeit des Deutschland im Ausland zu unserer Bewegung und zum deutschen Vaterlande nicht hemmen, im Gegenteil, nun hat jede Ortsgruppe des Auslandes ihren nationalsozialistischen Patron, ihren Mäurer.“

Die an sich sehr gut belegte Behauptung, daß es sich bei dem Leiden des Reichskanzlers nur um einen Kehltopf Krebs handeln soll, wird nach dieser Rede ernstlich in Zweifel zu ziehen sein...

Letzte Ehrung Gustav Pollatscheks. Die hethlichen Ueberreste Dr. Gustav Pollatscheks wurden Mittwoh nachmittags im Wiener Krematorium eingescharrt. An dem Begräbnis nahmen laut Tsh. P. V. zahlreiche Journalisten mit einer Delegation der Concordia an der Spitze, weiters der ehemalige Bundeskanzler Dr. Kerner, die früheren Finanzreferenten der Stadt Wien Kreitner und Dannerberg, die ehemaligen Abgeordneten Sever, Leitner, G.



Wintermanöver der französischen Armee

In der Nähe von Gap haben in den französischen Alpen die diesjährigen Wintermanöver begonnen. Man sieht hier eine Patrouille französischer Alpenjäger.

Lenbogen u. a. m. teil. Die tschechoslowakischen Journalisten in Wien legten am Samstag einen Kranz nieder, weil Polatschek während seiner 30jährigen Wirksamkeit vor dem Kriege über die Politik der tschechischen Delegation in Wien objektiv referierte und nach dem Ansturz in zahllosen Artikeln in der „Arbeiter-Zeitung“ die deutsche Bevölkerung mit der tschechischen Nachkriegsliteratur bekannt machte.

Dank der Bergarbeiter. Am 8. März 1936 wird in Klado eine Gedenktafel für den Präsidenten-Verfeiler T. G. Masaryk enthüllt werden, die als Erinnerung an sein Eintreten zugunsten der streikenden Bergarbeiter in Klado im Jahre 1900 angebracht wird. Diese Tafel wird an jenem Hause in der Masaryk-Straße angebracht, in welchem damals die große Versammlung der Kladoer Bergarbeiter stattgefunden hat. Die Tafel trägt die Inschrift: „Alle Kulturarbeit wäre ohne die Arbeit der Bergarbeiter unmöglich.“ Dies sagte nämlich damals T. G. Masaryk. Seitdem wird Senatspräsident Dr. Franz Josef Sautup sein.

Der Mörder Fabian im Auffiger Bezirk? An Parlas in der Slowakei ermordete vor nicht langer Zeit ein gewisser Ondrej Fabian seinen Vater. Der Mörder wurde nach der Tat flüchtig und wird von allen Polizeistellen gesucht. Es wird angenommen, daß Fabian sich im Auffiger Bezirk aufhält und die Erhebungen des Bezirkes Verdacht dadurch, daß in letzter Zeit bei verschiedenen Parteien in Ortschaften der Umgebung von Auffig ein junger Mann vorrückt, der sich laut Reisepaß als Heinrich Kreidl, geboren 1914 in Wien, ausgibt und den Leuten minderwertige Waren aufschwatzt. Der angebliche Kreidl, dessen Reisepaß vermutlich gefälscht ist, gibt sich als Wiener Werkstudent aus. Da es nicht ausgeschlossen ist, daß es sich bei dem mysteriösen Studenten um den gesuchten Mörder handelt, werden alle Personen, bei denen der Verdächtige vorrückt, aufgefordert, ihre Wahrnehmungen umgehend der nächsten Sicherheitsstelle mitzuteilen.

Die erste Spur in Königsfeld? Vier Tage nach dem Doppelmord bei Prag hat die Gendarmerie noch so gut wie keine sicheren Anhaltspunkte für die Verfolgung des Mörders. Nur eine bisher unbestätigte Meldung des „Telegraf“ besagt, daß die genaue Beschreibung des Täters bereits bekannt ist, im Interesse der Nachforschungen aber nicht öffentlich bekanntgegeben wird. Bis zur Stunde sieht auch ein amtlicher Bericht über die Ergebnisse der Untersuchung aus.

Ludwig Renn in Freiheit! Der Kopenhagener „Socialdemokrat“ meldet, daß der antisemitische Schriftsteller Ludwig Renn mit drei Genossen aus dem Dritten Reich in die Schweiz entkommen ist. Ludwig Renn sah bereits in Ost- als Hitler aus Ruder kam. Man verurteilte ihn wegen kommunistischer Propaganda zu zwei Jahren Zuchthaus, nachdem man ihn furchtbar mißhandelt hatte. Nach Verbüßung dieser Strafe wurde er, wie üblich, wieder in ein Konzentrationslager geworfen. Von dort ist es ihm und drei anderen nun gelungen, zu flüchten und die Grenze zu überschreiten.

Furchtbare Szene in der Grabkammer. Große Aufregung herrscht in der Umgebung von Tellestoa in Schweden über eine Tragödie, die sich auf dem Kirchhof außerhalb der Stadt zgetragen hat. Der Friedhofswächter fand auf seinem Rundgang durch den Friedhof Blutspuren, denen er nachging. Sie kamen aus einer alten Grabkammer, in der vor nicht allzu langer Zeit noch eine Frau bestattet worden war. Die Grabkammer war aufgebrochen und in dem dunklen unheimlichen Raum herrschte ein schreckenerregendes und entsetzliches Durcheinander. Zwei Särge waren geöffnet, eine Leiche herausgezerrt und furchtbar hergerichtet. Blutstropfen waren am Boden zu sehen und auf den ersten Blick erkannte man, daß die Leiche geschändet worden war. Auf dem Friedhof aber fand man den Leichenschänder tot auf-

Er hatte am Kopf eine schwere Wunde, mit der er sich fortgeschleppt hatte. Untermwegs jedoch war er seiner Verwundung erlegen. Die sofort benachrichtigte Polizei in Ainea nahm eine genaue Untersuchung der Angelegenheit vor und stellte fest, daß der Leichenschänder bei seiner Tat das Opfer ihm auf den Schädel gefallen sein und ihn so schwer verwundet haben, daß er auf seiner Flucht vom Tode ereilt wurde. Man ist allgemein der Ansicht, daß es sich um die Tat eines Wahnsinnigen handelt, der durch die Aufführung eines sogenannten Schauerfilms, der in diesen Tagen in Tellestoa gelaufen ist, zu seinem Verbrechen animiert wurde. Die Mache der geschändeten Leiche hat natürlich in der ländlichen Bevölkerung große Aufregung verursacht und dem Überglauben neue Nahrung verschafft.

Kenntnisnehmende Verichterstattung des DNW. War der Reichssender Leipzig in seinem Mittagsnachrichtendienst darauf eingestellt, alle ungünstigen Nachrichten aus unserer Republik täglich in den Weiser zu senden, wobei er „plakater Weise“ auch unsere Presse zitierte, so ist jetzt der Nachrichtenendienst in diesem Sinne geändert, und zwar verbreitert worden. Denn jetzt kommt unser Staat in die Abendmeldungen um 20 Uhr über alle deutschen Reichssender und den Deutschlandsender. Natürlich gibt es niemals eine gute Nachricht. Nur am Dienstag in der Nacht, da gab es einmal eine freundlichere Nachricht für alle: Nun könnte man annehmen, daß das der Aufenthalt unseres Ministerpräsidenten Dr. Hodža in Frankreich war, der doch gewiß die politische Welt interessiert, worüber die gesamte Weltpresse ausführlich berichtet und der doch den Staat, über den Berichte gesandt werden, gewiß tangierte? Doch weit gefehlt! Was ist schon der Vorsitzende der Regierung der Tschechoslowakischen Republik gegen den Vorsitzenden der Sudeten-deutschen Partei Konrad Henlein? Denn alle deutschen Sender meldeten einstimmig aus der Tschechoslowakischen Republik: Der Vorsitzende der SDP, Konrad Henlein, hat der Einladung der Reichsregierung nach München Folge geleistet und am Montag abends deren Empfang bezeugt. Weiter lauten die Hoffnungen: „Konrad Henlein begab sich dann am Dienstag weiter zu den olympischen Spielen nach Garmisch-Partenkirchen.“ Diese Art der Verichterstattung ist gewiß aufklärender als alle lokalen Erklärungen der SDP-Führer.

Jugoslawenentzug im Schneetreiben. Am Dienstag abends gegen 20 Uhr stiegen in der Nähe des Bahnhofes Sparachowo (Wulgarien) zwei gemischte Züge bei dickem Schnee zusammen. Nach den bisher vorliegenden Nachrichten forderte das Unglück 15 Todesopfer. Sechs Personen wurden, zum Teil schwer, verletzt, drei weitere sollen vermisst sein. Nähere Einzelheiten fehlen noch. Ueber die Ursache wird lediglich mitgeteilt, daß einer der Züge in dem starken Schneetreiben die Station Sparachowo durchfahren habe und auf einen entgegenkommenden Zug gestoßen sei.

Seemannsloos. Auf der Höhe von Gadiz kenterte infolge türmischer See ein Fischerboot. Sechs Mann der Besatzung ertranken. Nur ein 14jähriger Schiffsjunge erreichte schwimmend die Küste.

Zemra überflutet. Infolge eines heftigen Sturmes, wie er in solcher Art hier noch nicht wahrgenommen wurde, wurde die Stadt Zemra von den Meeresswellen überflutet. In verschiedene betroffene Stadtteile wurde eiligst die Feuerwehr berufen, um in Errettungsgefahr geratene Einwohner zu bergen. Alle Geschäfte sind geschlossen und die Stadt ist fast verlassen.

Häuser ohne Fenster und doch hell. Aus Toledo — aber nicht in Spanien, sondern in USA, und zwar im Staate Ohio — kommt die Kunde, daß die dortige Glasfabrik seit einigen Tagen Glasfenster auf den Markt bringt, aus denen man wie aus Blei sehr wohl Häuser bauen kann. Auf dem Gelände der Glasfabrik selbst ist jedoch ein mehr-

stöckiger Bau eines Laboratoriums aus solchen Glasfenstern beendet worden. Eine weitere Erfindung, die in demselben Werk gemacht worden ist und beim Bau der Glashäuser Verwendung findet, ist eine „Watte“ aus Glas, die angeblich die Fähigkeit besitzt, die Luft, die durch Ventilatoren ins Glashaus dringt, zu filtern. Dieselbe Glaswatte dient zur Dämpfung der Ruhengeräusche und zur Regulierung der Kälte und Wärme. Im schon fertiggestellten Laboratorium sind alle Räume von Licht überflutet, die Glaswände sind indessen nicht durchsichtig. Fenster gibt es in diesem Hause nicht.

Sibirischer Winter in Südrussland. Aus allen Teilen Jugoslawiens werden heftige Schneestürme gemeldet. Die Verbindungen und der Verkehr ist stellenweise unterbrochen. Den Stürmen sind auch Menschenleben zum Opfer gefallen. Der von Split nach Agoram verkehrende Schnellzug blieb in der Stadt Oradevina, wo der Sturm eine Geschwindigkeit von 150 Kilometer erreichte, in den Schneewehen stecken und hatte eine mehrstündige Verspätung. Aus Banjaluka wird gemeldet, daß durch den Sturm Telefonleitungen in der Länge von 400 Kilometer gerührt und über 1500 Telefonstangen umgeworfen wurden.

Das „starke Geschlecht“ stirbt aus. Auf dem Jahreskongreß der amerikanischen Vereinigung zur Förderung der Wissenschaften hielt der bekannte Biologe Professor David Cohen einen Vortrag, in dem er erklärte, daß alle Anzeichen dafür vorhanden sind, daß das starke Geschlecht langsam, aber sicher, zugrunde geht. Der Vortragende meinte dies keineswegs nur in sozialer Beziehung, obwohl gerade hierin die letzten Jahrzehnte ein fortwährendes Vordringen der Frauen in männliche Berufe und damit eine Vermännlichung der Frau mit sich gebracht haben, während die jungen Männer — wenigstens nach der Meinung des Vortragenden — sichtlich feminine Züge aufweisen. Aber die gleiche Erscheinung ließe sich auch in der Tierwelt feststellen, wo es eine ganze Menge von Arten gäbe, in denen das Weibchen die Sorge für die Nachkommenschaft und für die Ernährung übernimmt. An Hand zahlreicher Beispiele verführte Professor Cohen nachzuweisen, daß die biologische Entwicklung dahin ginge, den Unterschied der Geschlechter immer mehr auszugleichen. Er schloß mit der sensationellen Folgerung, daß die Zweiteilung der Geschlechter im biologischen Sinne nur eine Episode innerhalb der Entwicklung der Arten ist.

Tschechische Volksfernfurte. Die Kenntnis der tschechischen Sprache ist für den Deutschen in der Tschechoslowakischen Republik Kennzeichen. Die Vorteile, welche die Kenntnis der Staatsprache jedem bringt, weiß nur derjenige zu schätzen und auszunutzen, welcher eben das Tschechische beherrscht. Gelegenheit zur Erlernung gibt es genügend, doch sind z. B. die von Korporationen oder vom Mundfunk veranstalteten Kurse nicht für jeden geeignet. Eine vorzügliche Schulung bieten die vom Masaryk-Volksbildungsinstitut, Prag XII., geschaffenen Fernkurse, an welchen jeder ungehindert in seinem Berufe teilnehmen kann. Der Name des Institutes bürgt für gewissenhaftes Erlernen. Die Kursgebühr beträgt nur Kč 10.— monatlich.

Wahrscheinliches Wetter heute. Veränderlich; trotz vorübergehender Erwärmmg, Andauern des winterlichen Wettercharakters. Wind aus nordwestlichen Richtungen. Wetteraussichten für Freitag: Wieder etwas kühler, namentlich auf den Bergen.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen:

- Freitag**
 10.30: Schwafel, 12.10: Unterhaltungsmusik, 13.30: Arbeitsmarkt, 13.40: Leichte Musik, 15: Dschertenscher, 16.55: Ruffisch für die Jugend, 18.10: Deutsche Sendung: Prof. Leitzenberger: Zum 60. Geburtstag der Telephonie, 18.25: Arbeiterzeitung: Aktuelle zehn Minuten, 18.30: Deutsche Presse 19: Aus dem Deutschen Theater: „Lobengrin“, Over von Wagner, 22.05: Schneberichte, Sender S: 14.15: Schwafel, 17.40: Deutsche Sendung: Das einzige Kind und der Kindergarten — Jugendsunde, 21.10: Ein böses Gemur. — Währ.: 18.10: Deutsche Sendung: Das Kether-Kreuzen — Kabarett. — Freiburg: 18.55: Volksheder.



Der neue Vorsitzende der Balkan-Entente

Der rumänische Außenminister Titulescu hat gemäß den Sitzungen der Balkan-Entente den Vorsitz auf den türkischen Außenminister Rißitü Araz übertragen.

Lou Andreas-Salomé

Zum 75. Geburtstag, 13. Februar 1936

Von Dr. phil. Helene Stöcker

Am 13. Februar d. J. wird Lou Andreas-Salomé ihren 75. Geburtstag begehen, den dankbare Leser und Freunde in allen Kulturländern in Gedanken mit ihr feiern. Lou Andreas-Salomé war und ist Vertreterin einer Kultur-epoche, die nun leider fast der Vergangenheit anzugehören beginnt, da wir, wie es scheint, in einer Kulturkrise leben, die an Wucht und Bedeutung noch die uns alle drückende Wirtschaftskrise zu übersteigen droht. Lou Andreas-Salomé war Europäerin — Europäerin von Welt in des Wortes umfassender Bedeutung: von Geburt, durch ihre Entwicklung, nach ihrer Leistung. Ihre Familie stammt teils von französischen Hugonotten, teils von deutschen Vorfahren. Geboren und erzogen wurde sie in Rußland, in Petersburg als die Tochter eines russischen Generals. Ihre früh wachen geistigen Bedürfnisse führten zu dem Verlangen studieren zu dürfen — ein außerordentliches Unternehmen für eine Frau bürgerlicher Schichten in jener Zeit. So kam sie in die Schweiz, wo sie in Zürich Religionsphilosophie trieb. Mit der großen Idealistin, Malvina von Meynburg, deren bekanntestes Werk die „Memoiren einer Idealistin“ auf den jungen Nietzsche so tiefen Eindruck machte und mit der auch Komrad Nolland viele Jahre hindurch in inniger Freundschaft verbunden war, kam sie früh in Verbindung. Durch Malvina von Meynburg wurde auch die Verbindung zu Friedrich Nietzsche hergestellt. Es entwickelte sich eine für beide Teile bedeutungsvolle Freundschaft, für die Nietzsche jedenfalls in den ersten Monaten eine große dankbare Freude begeugte. Er glaubte, eine Jüngerin seiner Philosophie nach seinem Herzen gefunden zu haben, wozu er sich, begreiflicherweise, schon lange gesehnt hatte. Nach einigen Monaten kam es zu einer Entfremdung und endgültigen Trennung, an der Nietzsche jedenfalls außerordentlich lang und schwer gelitten hat.

Elisabeth Förster-Nietzsche, die vor kurzem fast neunzigjährig starb, hat viel über die Ursachen dieses Konfliktes berichtet zu sollen geglaubt, während Lou Andreas-Salomé selbst zu der gegen sie gerichteten Polemik stets geschwiegen hat. So werden wir über den tatsächlichen Verlauf dieses Konfliktes vielleicht nie völlige Klarheit erlangen. Aber wir dürfen wohl sagen, daß neben dem Zerwürfnis mit Richard Wagner, der Entfremdung von dem geliebten Jugendfreund Erwin Rohde, die Trennung dieser Freundschaft von Lou Andreas-Salomé einen der härtesten Verluste in Nietzsches Leben bedeutete. Es ist jedenfalls erschütternd zu lesen, wie Nietzsche einmal, Jahre nach der äußeren Beendigung dieses Erlebnisses, der Schwester — mit der er sich dieser Angelegenheit halber fast zeitweilig hatte — traurig bekennt, sie hätte ihn doch ruhig weiter mit jenen beiden, mit Lou Andreas-Salomé und Doktor Paul Rée verkehren lassen sollen. Sie seien jedenfalls Menschen gewesen, mit denen er über das, was ihn im tiefsten seiner Seele interessiert, hätte sprechen können.

Wie also auch die Ursachen dieses Konfliktes besprochen gewesen sein mögen, man wird nicht den Eindruck los werden können, daß die Schwester in ihrem Bemühen, dem Bruder zu dienen, sich in den Mitteln und Methoden vergriffen und dadurch seinen Schmerz und seine Enttäuschung nur vermehrt hat.

II.

Lou Andreas-Salomé erhielt durch die freundschaftliche Beziehung zu Nietzsche und durch die Kenntnis seiner Lehre die Möglichkeit, in ihrem Buche: „Friedrich Nietzsche und seine Werke“, (das 1894 im Verlag Konegen, Wien erschien) als eine der Ersten Nietzsches Philosophie in ihren so stark voneinander abweichenden Hofen darzustellen. Es brachte Lou Andreas-Salomé mit einem Schlag in den Mittelpunkt des heftig entflammenden Kampfes um Nietzsches Lehre.

Bei ihrer Begegnung mit Nietzsche war Lou Andreas-Salomé einundzwanzig Jahre alt. Etwa fünf Jahre später verheiratete sie sich mit Professor Andreas, einem Orientalisten, mit dem sie lange Jahre in Berlin am Rande des Grunewaldes lebte, wo ich sie öfters in ihrem Haus „Waldfrieden“ besuchte, bis sie ihrem Mann später nach Göttingen folgte. Er hatte einen Ruf als Professor für orientalische Sprachen nach Göttingen erhalten. Dort ist er im Herbst 1920 gestorben.

Das Leben von Lou Andreas-Salomé ist sicherlich ein reiches Leben gewesen; reich an geistiger Produktion, stets unterbrochen von Reisen, längeren Aufenthalten in den Hauptzentren geistiger Kultur, in Paris, Wien, Berlin, in Rußland, reich im Verkehr mit geistig schöpferischen Menschen aller Art.

Wenn man ihres Lebens und Schaffens gedenkt, wird man nicht an den zahlreichen Schriften vorübergehen können, in denen sie vom Anfang der neunziger Jahre an bis zum Beginn des Weltkrieges etwa gewirkt hat. (Obwohl sie mir anlässlich ihres siebenzigsten Geburtstages schrieb: „Ich bin nicht mehr Schriftstellerin, ich bin nur noch Psychoanalytikerin.“) Als ihr Buch „Denit Obiens Frauengehalten“ 1892 (Eugen Diederichs) erschien, erweckte es dankbare Aufmerksamkeit besonders unter den Frauen, die gerade die Notwendigkeit zu begreifen began-

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Qualitätsarbeiter in der heutigen Wirtschaft

Der „Internationale Metallarbeiter“ (Stomatian) befaßt sich an leitender Stelle mit den Gefahren, welche die Krise für die Qualitätsarbeiter mit sich gebracht hat und weist auf die Notwendigkeit der Erhaltung dieser Arbeiterklasse für die Wirtschaft der Zukunft hin. Es wird da u. a. gesagt:

Die Arbeitslosigkeit in den Industriestaaten hat den Qualitätsarbeiter genau so wie die übrigen Arbeiterkategorien erfaßt. Wertvolle Kenntnisse und Fertigkeiten, teilweise von Generation zu Generation vererbt, wurden brachgelegt und verschüttet. Die Arbeitslosigkeit unter den Jugendlichen in den letzten Jahren hat es von vornherein verhindert, daß qualitative Arbeiterkräfte herangebildet wurden. Groß ist die Zahl jener, die nach der Lehrzeit auf das Pflaster flogen und keine Möglichkeit mehr hatten, sich weiter zu vervollkommen. Wenn man sich erinnert, wie seit Generationen die gelernten Arbeiter sich auf eine hohe Stufe der Leistungsfähigkeit entwickelten, dann sieht man bezüglich des Nachkriegsnachwuchses dange in die Zukunft. Dies um so mehr, weil die europäischen Industriestaaten, vor allem Deutschland, Frankreich, die Tschechoslowakei, Holland, die Schweiz usw., sich ihren Platz in der Weltwirt-

schaft nur zu sichern vermögen, wenn sie Qualitätsarbeit liefern. Auf dem Gebiete der Stapelwaren werden Länder wie Japan mit ihren billigen und willigen Arbeitskräften sowieso nicht zu schlagen sein. ... Qualitätsarbeit auf hohem Stand ist die Rettung der industriellen Europas. Der Weltlauf in der Erzeugung von Massivware ist und schon bisher schlecht bekommen. Tschachowalskische Waren hatten in aller Welt einen guten Ruf. Diesen Ruf gilt es zu wahren. Wollen wir dies aber, dann muß die Wirtschaft und der Staat wieder der unerschöpflichen Kraftquelle, die der Qualitätsware repräsentiert, mehr Beachtung schenken. Vor allem muß der fündhaften Verwendung wertvoller Kenntnisse und Fertigkeiten durch langandauernde Arbeitslosigkeit ein Riegel vorgeschoben werden. Der Nachwuchs der gelernten Arbeit muß wieder, wie einst, auf das sorgfältigste gepflegt werden. Denn auf ihn ruht die Wirtschaft der Zukunft. Wenn einmal wieder Kaufkraft auf dem Weltmarkt vorhanden ist, dann wird man nicht nach Stapelwaren verlangen, sondern nach hochwertiger Verarbeitung. Und diese kann nur von geschulten Qualitätsarbeitern hergestellt werden.

nen, „in Freiheit und unter eigener Verantwortung“ zu handeln. Großen Eindruck erweckte damals auch die Novelle „Ruth“ (Cotta 1895). In ihr war die innere Entwicklung eines jungen weiblichen Menschen dargestellt, eines Kindes zugleich, dem — da es Vater und Mutter entbehren muß — sich die härteste Sehnsucht, der höchste Begriff im Vaterideal verlorpert, das sie in ihrem Lehrer und Erzieher zu finden glaubt. Ruth besitzt jene gefährliche idealisierende Demut der Liebe, die zu dem geliebten Menschen spricht: „So wie ich dich mir vorgestellt habe, hast du zu sein und nicht anders. Ich messe dich an meinem höchsten Ideal, wehe dir, wenn du ihm nicht entsprichst!“

Diese anspruchsvolle Zeit der Entwicklung weiß die Dichterin mit sicherer, zarter Hand zu schildern. Auch in die Konflikte der geistig strebenden Frau, die in jener Epoche bemüht war, zum ersten Mal vielleicht das Problem zu lösen, Frau und unabhängige Persönlichkeit zugleich zu sein, hat Lou Andreas-Salomé tief hineingeleuchtet. Schülermachers Gebot: „Du sollst dir kein Ideal machen, sondern einen Mann lieben wie er ist“ — was umgekehrt ebenso vom Mann der Frau gegenüber gelten sollte — dieses Gebot steht leider im Gegensatz zum natürlichen Idealisierungsbedürfnis jeder Liebe. Die daraus resultierenden Konflikte hat die Dichterin auch in einer Reihe anderer Novellen: „Zenidtscha“ und „Eine Gefühlsausweifung“, „Aus fremder Seele“ und andere behandelt. Die Novellenbände „Am Zwischenland“ und „Menschenfinder“ (Cotta) versuchen in das ahnungsvolle Gebiet der letzten Jahre der Kindheit einzudringen, in welchen die beginnende Reife des jungen Weibes ihre ersten Strahlen hineinwirft. In den Dichtungen „Kodinka“ (Diederichs, Jena) und „Die Wolga“ spricht sie der russischen Heimat ihren Dank aus, zu der ihr auf erneuten Reisen um die Jahrhundertwende eine neue, tiefe Liebe erwachsen ist. Das russische Volk vor allem schien ihr besser, natürlicher, tiefer, menschlicher zu sein, als irgend ein anderes. Auch zu Tolstoi führte sie ihr Weg damals. Seine Warnung, sich von dem Aberglauben des russischen Osters festes nicht bestechen zu lassen, vermag sie, ihren Gatten und den befreundeten Dichter Rainer Maria Rilke nicht davon abzubringen, die Oster-nacht in Moskau „unter der Gewalt der Kreml-Moden“ zu feiern. In dem schönen Buch, das Lou Andreas dem Dichter Rilke nach seinem frühen Tode gewidmet hat (Insel-Verlag 1925), eine Verbindung von Erinnerungen und Briefen, schreibt Rilke aus Rom 1904, er habe nur ein einziges Mal im Leben Ostern erlebt dort in Moskau, und das habe für sein ganzes Leben ausgereicht.

III.

Stand Friedrich Nietzsche, der große Psychologe am Beginn ihrer geistigen Produktivität, so der große Schöpfer der Psychoanalyse, Sigmund Freud, am Ende ihrer bisherigen Entwicklung. Sie hat ihm mit ihrem schönen kleinen Buche: „Dank an Freud“ zu seinem siebenzigsten Geburtstag gedankt.

Seit dem Beginn des Weltkrieges etwa hat Lou Andreas-Salomé sich fast ausschließlich psychoanalytischer Forschung und Behandlung hingewidmet. Auch wer selbst nicht orthodoxer Anhänger der Psychoanalyse ist, wird es dankbar begrüßen, daß ein Geist von solcher philosophischen Einsicht, mit so starkem angeborenen psychologischen Instinkt, sich dieser neuen Art der psychologischen Forschung hingibt. Denn die Ausblicke auf neue wertvolle Ergebnisse werden dadurch erheblich gemehrt.

Charakteristisch für Lou Andreas-Salomé ist, daß weder ihr künstlerisches, noch ihr philosophisches Schaffen von ihrer Persönlichkeit zu

trennen ist. Darin liegt, wenn man will, ihre Grenze, aber auch der einzigartige Reiz ihrer Kunst, ihres Wesens. Sie hat den Typus der starken, geistig schöpferischen Persönlichkeit — als Frau — schon dargestellt in Zeiten, in denen manche kämpfende, ringende Frau durch Härte und Einseitigkeit ungewollt ihrer schönen Idee Schaden zufügte.

Alle, denen das Leben am Ende selber das höchste Kunstwerk ist, an dem wir unverdrossen, unbeirrt durch alle Gemütschwankungen müssen, werden heute mit Freude und Dankbarkeit dieser Frau, ihrer geistigen Leistung wie ihrer um immer neue tiefere Erkenntnisse ringenden Persönlichkeit gedenken.

Neben der Künstlerin, der Philosophin, neben der Psychologin steht in voller Ebenbürtigkeit die Frau, die Lebenskünstlerin. Möchte sie noch erleben, daß die Ergebnisse der Seelenforschung nicht nur wenigen Einzelnen, sondern auch den Massen, den Nationen zugute kommen; die in ihrem heutigen Zustand des Seelenzustandes mehr als je vielleicht zuvor bedürfen!

Ausland

Wer lieferte die Mordwaffe von Marseille?

Paris. (Autro.) In einer der letzten Verhandlungen in Aix wurde den Geschworenen die Mordwaffe, die der Mörder Melemen in Marseille benutzt hatte, gezeigt. Der Waffenfachverständige erklärte, es handle sich um die furchtbare und vollkommenste moderne Mordwaffe, eine 7,63 Millimeter Mauer-Maschinenpistole mit schwenkbarem Kolben, so daß sie auch als Karabiner benutzt werden kann. Obgleich in ihrer Wirkung einem Maschinengewehr ähnlich, vermag die Pistole auch Einzelschüsse abzugeben. Im Augenblick des Mordes hatte Melemen die Waffe als Maschinenpistole eingestellt. Auf Grund der Waffennummer konnte im Verlaufe der Untersuchung festgestellt werden, daß die Maschinenpistole des Mörders ebenso wie alle anderen Waffen, die im Besitz der Italojohi gefunden wurden, aus der Waffenhandlung und Werkstätte Angelini Bernardon, Triest 13, Via San Nicola, stammen. Der Eigentümer dieses Geschäftes, Angelini, bestreitet nicht nur die Italojohi, sondern war auch — wie die internationale Untersuchung ergeben hatte — in den italienisch-ungarischen Waffenhandlungen von St. Gotthard verwickelt. Nach den Feststellungen des bekannten holländischen Publizisten Van Doolard in der Zeitung „Dei Volk“ ist Angelini ein Schulkollege und intimer Freund des Staatssekretärs im italienischen Außenamt Savio, der in Triest geboren und aufgewachsen ist. Angelini ist auch mit dem Chef der kroatischen Terroristen Pavelli befreundet und hat gemeinsam mit diesem öfters die italienischen Italojohi in Vorgotaro und Bischoffa besucht. Wie Doolard weiter erhoben hat, soll Angelini auch mit der letzten faschistischen Polizei D. V. M. A. (Opera di Vigilanza per la Repressione Antifascista) in Verbindung stehen.

Die antisemitische Bewegung in Polen ergreift laut Danas-Nachrichten große Schichten der Landbevölkerung. Jeden Tag werden Unruhen von den Märkten gemeldet, wo jüdische Geschäfte beraubt und zerstört wurden. Die Agitation bemächtigte sich der Frage der rituellen Schächtung des Schlachthofes, welche die Landbevölkerung als Anlaß zu der Differenz zwischen der Erzeugung und den Verkaufspreisen ansieht, weil die rituellen Schlachthöfe verhältnismäßig hohe Gebühren einheben. Frau Janina Pryszor, die Gattin des

ehemaligen polnischen Ministerpräsidenten, hat im Namen der Agrarier-Gruppe einen Gesetzentwurf vorgelegt, in dem die rituelle Schächtung verboten wird.

Russische Jünger an der Sorbonne. 200 Pariser Studenten saßen Dienstag abends den Beschlüssen, zum Zeichen des Protestes gegen die Vorlesungen Prof. Jezes einen Teil der Nacht im Gebäude der juristischen Fakultät zu verbringen. Der Dekan Aliz rief Polizei herbei, welche das Gebäude umstellte. Der Dekan selbst versuchte sodann, mit den Studenten zu verhandeln, wobei er von Mitgliedern des studentischen Disziplinarrates unterstützt wurde, die ihre Kommitteon aufforderten, den Weisungen des Dekans Folge zu leisten. Die Mehrzahl der Studenten verhielt sich jedoch ablehnend. Mehrere Studenten wurden festgenommen und auf das Kommissariat gebracht. Um 20 Uhr 30 Minuten waren die Demonstrationen noch nicht beendet. Von Zeit zu Zeit öffnete sich das Tor der Fakultät und jedesmal wurde ein demonstrierender Student von den Polizisten betroungeligt. Es kam auch zu Zusammenstößen, bei denen einige Studenten ganz leichte Verletzungen erlitten. Der Dekan, der den Studenten zu Hilfe kommen wollte, erhielt einen Schlag ins Gesicht und wurde gleichfalls verlegt. Die Polizei führte 105 Studenten zum Kommissariat ab, entließ sie aber nach erfolgter Einvernahme.

Gerichtssaal

Die Berufshere des alten Betrügers

Prag. Dieser Max Fiska, der seitern dem Straffenat Nelinel vorgeführt wurde, ist eine originelle Figur. Er läßt seinen sonderlich weiten Beruf aus, sondern ist als Achmann in kleinen Verträgen als und grau geworden. Tatsächlich — dieses keine, lebende, etwa angewinkelter Mädchen hat es nicht mehr weit zum Barockkavalier und nur zwei Jahre trennen ihn noch von seinem 70. Geburtstag. Insofern hat er während seines langen Lebens jedoch eine Fortsetzung verbüßt, und zwar durchwegs wegen geringfügiger Schwindeln, wobei freilich das Strafmaß infolge der ewigen Rückfälle dieses Unverbesserlichen immer größer wurde.

Die geistige Anlage legte Max Fiska, der nun zum einundsechzigstenmal vor Gericht erschien, wiederum eine Reihe kleiner Betrügereien zur Last, die er bereitwillig zugab und in ihren Einzelheiten erläuterte. Er hat sich nämlich als Retriever der Stowassfabrik „Estima“ ausgeben und eine Reihe von Zuckerkücheln besetzt, denen er allerhand Offerten machte und dabei dank seiner Berechnung tatsächlich schöne Abschlässe ausstrebte. Er lieferte sodann gleich Anzahlungen im Betrag von 20 bis 50 Kč ein und ging seiner Beute, wobei er meistens die Bekehrtheite gleich nach Verlassen des Geschäftes geriff. Alle diese Schwindeln gelang ihm, ohne weiteres ein. Dann aber kam ein Punkt der Anklage zur Verhandlung, gegen den sich Fiska heftig auflehnte. Die Anklage besandigte ihn nämlich auch des Diebstahls und gegen diese Beschuldigung protestierte der alte Betrugsspezialist mit aller Leidenschaft.

„Zum sechzigstenmal liebe ich vor Gericht, Herr Vorsitzender“, rief er unter heftigen Gestikulationen. „Ich bitte, die früheren Akten einzusehen und festzustellen, daß ich nie unwillig eingestimmt habe. Ich werde doch dem hohen Gericht keine unnützen Schwierigkeiten machen! Ich bin wegen Betruges angeklagt — nur, das ist richtig und ich bekenne mich schuldig. Aber geübten habe ich mein Leben nicht und bestreite alle Beschuldigungen, die mir der Herr Staatsanwalt in diesem Punkte zur Last legt.“ Die Behauptungen des alten Krümelbrüder wirkten schließlich überzeugend. Da nun objektive Beweise für die Täterschaft des Angeklagten hinsichtlich jenes Diebstahls nicht erbracht wurden, sprach ihn der Gerichtshof in diesem Punkte frei und verurteilte ihn bloß wegen der einseitigen Betrugsereien, die freilich auch hinreichten, um ihn für neun Monate hinter Schloß und Riegel zu setzen. 26.

Ein übler Vormund

(Schwurgericht)

Prag. Auch das geistige Schwurgericht taute unter Ausblick der Öffentlichkeit. Anklage war der 30jährige Zimmermaler Johann Cerny aus Madovec bei Kilan des Verbrechens der Rotsucht, begangen durch Verführung seines Wunders.

Vor neun Jahren hatte der Angeklagte die Lebensgemeinschaft mit einer gewissen Anna Fehrl aufgenommen, die Alter war als er und zwei uneheliche Kinder hatte, einen Jungen und ein Mädchen. Cerny wurde zum Vormund der Kinder bestellt und leistete als solcher das Vormundschuldig. Seit dem Herbst 1924 teilte er sich mit Cerny der damals zwölfjährigen Tochter seiner Gefährtin in einer Weise, die mit seinen vermögensrechtlichen Pflichten in schwerem Widerspruch stand. Es kam zu einem regelrechten Verhältnis mit dem kleinen Mädchen, das sich dem Vormund aus Anlaß Mute. Die Mutter entdeckte die Verfehlungen ihres Lebensgefährten bereits im Sommer 1925, sah aber auf seine inständigen Bitten hin von der Erhaltung der Ehe ab. Als aber Cerny trotz seines Verbrechens die häßlichen Beziehungen zu seinem Mündel weiter aufrechterhielt, kam die Sache schließlich doch vor Gericht.

In der Untersuchungssache heiratete nun Cerny seine Lebensgefährtin, wodurch das verführte Mädchen aus seiner Stiefmutter wurde. Sowohl die Mutter als auch das Mädchen konnten daher von der Rechtsvorschrift der Strafprozedur Gebrauch machen und sich der Verurteilung entziehen.

Die Geschworenen bejahten die Schuldfrage nur mit flüchtigen Stimmen, so daß der Schwurgerichtshof (Vorsitzender ODR Dr. Paderick) den Angeklagten freisprach. 26.

